

(vor allem S. 103 f.), von deren Beantwortung ja doch abhängt, wem auf Erden glauben muß, wer Gott im Himmel glauben (Deo credere) will.

Wolfhart Pannenberg (mit U. Wilckens, R. u. T. Rendtorff): Offenbarung als Geschichte. Göttingen 1961. 131 Seiten.

Dieses Beiheft 1 der evangelischen theologischen Zeitschrift „Kerygma und Dogma“ bringt — als Ganzes betrachtet — die beglückende Umkehr von einem gnostizistischen oder illuministischen Offenbarungsverständnis zu jenem, das der Rezensent mit der These: „Als Geschichte nur geschieht Offenbarung“ in seinem Vortrag vor den NRW-Geschichtslehrern vertreten hat, der in „Christentum und Geschichte“ (Düsseldorf 1955) gedruckt erschien. Für das AT wird von R. Rendtorff treffend herausgearbeitet, daß es zunächst das *schon vergangene* Geschichtshandeln Gottes an Israel (Befreiung aus Ägypten, Landgabe, Tempelgegenwartsgewährung, -entziehung!), dann immer mehr das *noch erhoffte* ist, worin er sich selbst offenbart als: JHWH, der „ICH WERDE DASEIN, ALS DER ICH DASEIN WERDE“ der Dornbuschepiphanie (Ex 3, 14, wozu Buber-Rosenzweig leider nicht miterörtert werden).

Als „Offenbarungsverständnis im Judentum“ wiederholt dann zwar U. Wilckens seine (schon FR XIII, 127 von uns zurückgewiesene) unhaltbare Karikatur des rabbinischen, zeigt aber vom ‚apokalyptischen‘ (das ja mit jenem weitgehend vermengt ist, wie Scholem zeigte: FR XIII, 125!) die Linie, die zu Jesus und über dessen Auferstehung als *das* geschichtliche Ur- (und End-)Phänomen zu seinen Aposteln weiterführt. In knapp erläuterten Thesen zieht daraus P. selbst die Konsequenzen. (Anschließend für die Geschichte der Kirche vager T. Rendtorff.)

Manche befürchten nun (Althaus in ThLZ Mai 1962), das Pendel könne zu weit ausgeschlagen, das zweifellos biblische Postulat überspitzt sein, *alle* Menschen sollten aus Gottes Geschichtshandeln Ihn erkennen können; dazu bedürfe man eben doch noch der Glaubens-Erleuchtung. — So dankbar nun der Gläubige sich des unverdienten Gnadendankes seines akzidentuell stets erweiterungsfähigen (S. 101 f.) Verstehens der ganzen Geschichte „in ihrem überlieferungsgeschichtlichen Kontext“ (S. 100; vgl. S. 112 und dazu das Ott-Zitat FR XIII, 99!) bewußt bleibt, so unentbehrlich ihm (gegen R. Rendtorff, S. 40) „ein Vermittler zwischen dem Geschehen und dem, der es erfährt“, zu kontextgemäßem Verständnis ist: das Zeugnis der ecclesia des Alten und der des Neuen Bundes, bzw. „als Bericht von diesem Geschehen“ die Verkündigung (S. 114), so unbeirrbar muß doch als biblische Wahrheit festgehalten werden: Wo jenes Zeugnis verkannt wird, liegt — ach, wie verständlich oft! — „eine Decke über ihren Herzen“ (2 Kor 3, 15); wer *unbefangen* sieht, schaut im Geschehen den dafür Erstursächlichen: Gott. Und das Geschenk der Gnade ist das der erneuerten Unbefangenheit (Mk 10, 15 par).

Werner Bulst SJ: Offenbarung. Biblischer und theologischer Begriff. Düsseldorf 1960. Patmos-Verlag. 130 Seiten.

Dieser verdienstvolle Brückenschlag zwischen dem *wort-* und *wahrheitsbetonten* Offenbarungsbegriff der katholischen Dogmatik auf der einen Seite und auf der andern dem *tat-* und *bewährungsbetonten* der biblischen Theologie (von deren Vertretern katholischerseits u. a. Guardini, K. Rahner, Schmaus, Semmelroth, Söhngen, Schlier — „Das Wort ward ‚Fleisch‘ und nicht Wort“ — sowie weitere Exegeten, protestantischerseits — treffend kritisiert — Barth und Bultmann, weitgehend akzeptiert u. a. Cullmann, Eichrodt, Gloege und Oepke zu Worte kommen, noch nicht Pannenberg) mündet aus in die wohl allgemein annehmbare Definition:

„Die übernatürliche Offenbarung ist die gnadenhafte, personale, heilschaffende Selbsterschließung Gottes an den Menschen im Raum seiner Geschichte; und zwar in übernatürlichem göttlichem Tun, in sichtbarer Erscheinung und vor allem, jene interpretierend und umfassend, in seinem bezeugenden Wort...“ (S. 111).

In dem besonders wichtigen Abschnitt, der den sachlichen Primat der Wort- gegenüber der Tat- und Schauoffenbarung be-

gründet (S. 86—97), findet sich der verständnisvolle Satz: „Die Religion des AT und noch mehr die des Judentums ist Religion des Gehörten und zu Hörenden Gotteswortes und des darin begründeten Tuns des Menschen. Eindrucksvolles Zeugnis dafür ist das *Schemà*, das tägliche Bekenntnis des frommen Juden...“; noch stärker wäre vielleicht ebendort herauszuarbeiten gewesen, daß auch das Wort wieder geschichtlichen Charakter trägt, bzw. einen ‚Zeitindex‘, wie wir es in dem oben zitierten Vortrag genannt und exemplifiziert haben; auch das unvergängliche Offenbarungswort ist ewig als eben das Bekenntnis, das auf eben diese Lebensfrage im Gottesvolke eben damals sich „als notwendig erwiesen hat gegenüber häretischen Mißdeutungen der göttlichen Offenbarung“ (S. 95); *contra nascentes errores*, wie Thomas II. II, 1, 10 ad 1 als *einzig* Rechtfertigung von ‚Dogmenentwicklung‘ über das biblische depositum fidei apostolorum hinaus festlegt und wir gegen das unselige Drängen auf ‚Dogmatisierung‘ bloßer Theologen-Spekulation herausgearbeitet haben in ‚Gott und die Geschichte‘ (Freiburg 1948, S. 309—340).

Wenn Arbeiten solcher Art sich häufen, werden die verschiedenartigen Bekenner der Biblischen Religion vielleicht doch noch vor dem Jüngsten Tag eine in wesentlichen Zügen gemeinsame Sprache sprechen lernen.

Roland de Vaux OP: Das AT und seine Lebensordnungen II: Heer und Kriegswesen. Die religiösen Lebensordnungen. Freiburg 1962. Herder. 467 Seiten.

Hans-Joachim Kraus: Gottesdienst in Israel. München 1962. Chr. Kaiser Verlag. 284 Seiten.

Dem I. Band seines monumentalen Werkes (FR XIII, 92) läßt de Vaux nun auch auf deutsch den (u. a. durch Generalregister) abschließenden zweiten folgen, der noch wichtiger für ein sinngemäßes Verstehen der Schrift ist. Denn „das Kriegslager“ war nun einmal, wie G. v. Rad, „Der heilige Krieg im alten Israel“ (Zürich 1951, S. 14) bestätigt, „die Wiege der Nation“, wobei de Vaux’ feine Unterscheidungen solchen Existenzkampfes, wie das Debora-Lied (Ri 5) ihn schildert, vom „Heiligen Krieg“ zur Ausbreitung des Islam einerseits (S. 74) und von den späteren „Religionskriegen“ der Makkabäer andererseits (S. 78) bzw. dem „apokalyptischen Krieg“ der Qumran-Schriften (S. 80), ebenso erhellend wie die zahlreichen Details über Strategie und Taktik, Rüstung und Technik belehrend sind. Den Hauptteil des Werkes erfüllt dann die eingehende Behandlung der Heiligtümer, Heiligtumsdiener und heiligen Begängnisse; primär unter dem Blickpunkt der auskristallisierten Institutionen, denen in Kraus’ „Grundriß einer Geschichte des alttestamentlichen Gottesdienstes“, das primär dem historischen Werden zugewandte Pendant zur Seite tritt. Die gegenseitige Ergänzung der Perspektiven frappt manchmal durch ein (infolge beiderseitiger redlicher Erkenntnisbemühung auftretendes) scheinbares Vertauschtsein der konfessionell zu erwartenden Perspektiven: Steht de Vaux (S. 222 ff.) der gewiß oft überbordenden Entdeckung von „Kultpropheten“, wovon die herkömmliche Auffassung einer ethisch-antikultischen Orientierung aller „wahren Prophetie“ abgelöst wurde, fast überkritisch gegenüber, so entfaltet Kraus von Deut 18, 15 ff. her (was bei de Vaux überhaupt nicht vorkommt!) in Verbindung mit den Moses-Reden der Sinaitradition die Sicht eines im Kult mittlerisch wirkenden, um Koinzidenz von Sukzession und Inspiration ringenden „mosaischen Prophetenamts“ (S. 130 ff.), von dessen Konzeption der Weg zur „Cathedra Moysis“ (Mt 23, 2) nicht weiter ist als von dieser zur Cathedra Petri. (Wiewohl über die „messianische Deutung“ von Deut 18, 15 allzuleicht „philologisch“ hinweggegangen worden sein dürfte, S. 128.) Wir dürfen jedenfalls für beide Bücher tief dankbar sein.

Hans Walter Wolff u. a.: Die Bibel Gotteswort oder Menschenwort? Neukirchen, Kr. Moers, 1959. Neukirchener Verlag. 62 Seiten.

Am Buche Jona wird in dem meisterhaften, gemeinverständlichen und einprägsamen Hauptstück dieses Heftes von dem

Mainzer Alttestamentler das Mit- und Ineinander von unmittelbar als solchem bezeugtem Gottes- und bezeugendem, antwortendem, ausweichendem, aber immer wieder göttlich eingefangenen Menschenwort entwickelt mit dem gewiß überzeugenden Ergebnis: „Nur als das von Menschen gehörte, verkündigte und geglaubte Wort ist Gottes Wort als Gotteswort unter uns“ (S. 33).

Die zwei andern, kürzeren Vorträge über 2. Kor 4, 1–6. 7–18 (von J. Moltmann und R. Bohren) versuchen am menschlich-gebrechlichen Apostolate des Paulus und seinem Selbstzeugnis davon den schmalen Weg zwischen dem ‚Fundamentalismus‘, d. h. „dem Irrglauben, der aus dem Buchstaben der Bibel einen Papst macht“, und einer „Bibelkritik, die nicht Dienst am Wort ist, sondern Dienst an sich selber“ (S. 57 f.) zu weisen; auch wenn sie, meint Bohren, „zu weit geht und einmal Irrlehre verkündet: die Kraft des Wortes Gottes ist immer stärker als die Kritik“ (S. 59), wofür das sukzessive Abebben immer neuer kritischer Sturmfluten der letzten zweihundert Jahre (nie ohne Hinterlassen fruchtbarer Vertiefung unsrer Einsicht in vom Weggespülten vorher verdeckt gewesenes Zentraleres) gewiß sprechen dürfte. Wie weit die aktuelle innerprotestantische Problematik des Auseinanderklaffens von Verkündigung und Forschung hier wirklich bewältigt wird, müssen wir offen lassen. Ganz unabhängig davon aber ist die Auslegung des Jonas-Zeugnisses über Gottes Sicht vom Verhältnis Seines Volkes zu den Völkern extra et intra muros aufs angelegentlichste zu empfehlen.

John Bright: Altisrael in der neueren Geschichtsschreibung. Zürich 1961. Zwingli Verlag. 139 Seiten.

Da in deutscher Sprache die ausführlichste und gelehrteste „Geschichte Israels“ von Martin Noth (vgl. Rundbrief 16, S. 12) seit 1950 in immer neuen Auflagen vorliegt und als sozusagen letztes Wort der Wissenschaft wirkt, ist sehr zu begrüßen, daß Noths weit übertriebenem Skeptizismus gegenüber der Erkennbarkeit der Frühgeschichte Israels (vor der ‚Landnahme‘ im 13. Jahrhundert), hier der Alttestamentler am Union Theological Seminary mit sehr gesunder (überdies gut lesbarer) ‚Kritik der Kritik‘ entgegentritt. Dies versuchte zwar schon — mit Teilerfolgen — Y. Kaufmann, dessen eigne, allzu unkritische Konzeption freilich von B. als unhaltbar erwiesen wird (S. 58–82). Weit behutsamer und darum erfolgreicher geht aber hier Bright vor, dessen Büchlein geradezu als eine Einführung in die Forschungsmethodik der alttestamentlichen Wissenschaft für breitere Kreise tauglich wäre. Wo er speziell (z. T. mit gutmütigem Humor) der Eliminierung Moses durch Noth entgegentritt (S. 54 ff., 87, 90 ff.), bedauert man freilich, daß er Bubers Bücher, insbesondere seinen Moses (vgl. Rb. 5/6, S. 25, und FR XII, S. 81: Smend!), offenbar nicht kennt; noch mehr, wo er „das Buch der Richter“ als ganzes (statt nur Kap. 17–21) „eine Idealisierung der Monarchie“ nennt (S. 67), da es doch überwiegend eher ihre Ächtung (8, 22 f.; vgl. 1 Sam 8, 6 ff.) und Persiflage darstellt (9; bes. V. 7–15, die Jothamfabel). Aber darum geht es hier ja nur ganz beiläufig.

Walther Eichrodt: Theologie des Alten Testaments. Teil II: Gott und die Welt; Teil III: Gott und Mensch. Göttingen 1961. Vandenhoeck & Ruprecht. 398 Seiten.

Festgabe für W. Eichrodt zum 70. Geburtstag. Theologische Zeitschrift 16, 4. Basel. Juli-August 1960. 116 Seiten.

Studien zur Theologie der alttestamentlichen Überlieferungen, hrsg. von R. Rendtorff und K. Koch. Neukirchen (Moers) 1961. N. er Verlag. 175 Seiten.

Eichrodt's, mit diesen in 4. neubearbeiteter Auflage nun wieder vorliegenden Schlußteilen vollendetes Standardwerk (zu Teil I vgl. FR XI, 62) gewinnt seine volle Aktualität vor allem durch das neue Vorwort, worin er sich mit von Rad (FR XI, 62 f.; XIII, 90 f.) auseinandersetzt, welchem er insbesondere — wie schon frühere Kritiker (z. B. Hesse XI, 63) — vorhält, die tatsächliche Geschichte Israels und dessen geschichtsdeutende Überlieferungen auseinanderzureißen.

Die Antwort gibt, eingehender als an jene v. Rad selbst (II,

11 f.), in dem ihm gewidmeten Studium sein Schüler Rendtorff: „Geschichte . . . schließt notwendig ein bestimmtes Geschichtsbewußtsein mit ein. Es ist eine oft ausgesprochene Tatsache, daß das Bewußtsein von Geschichte als einem sinnvollen, zielgerichteten Kontinuitätszusammenhang zuerst in Israel entstanden ist“ (S. 91); weshalb allerdings noch mehr, als v. Rad es getan habe, die Tatsachen mit deren Deutungsgeschichte zusammen gesehen und zusammen behandelt werden müsse.

Daß so von Goethes: „unterscheiden, dann verbinden“ die zweite Phase immer mehr an der Zeit ist, trifft sicher zu — und rechtfertigt natürlich auch Eichrodt's systematische Übersicht über das im geschichtlichen Werden schließlich Gewordene. Wer sie voll nutzen will, versäume nie, zu den Themen des neuen Bandes auch das Register des I. Bandes zu befragen; nur dort z. B. wird „Der Name Jahwes“ (S. 19 ff.) auch im Sinne von Ex 3, 14 analysiert (I, 118 f. mit treffendem Hinweis auf die enträtseln helfende Parallele Ex 33, 19 in Anm 57).

Dem gewichtigen Vermächtnis dankt die *Festgabe der Theologischen Fakultät*, aus der wenigstens eine kraftvolle Unterstreichung der „signification théologique de l'élection d'Israel“ von R. Martin-Achard, „Sinaibund und Abrahambund“ von W. Zimmerli, und wertvolle wortgeschichtliche Untersuchungen — über „Offenbaren“ von H. Haag, den Gottesnamen von W. Vischer, den Salomos von J. J. Stamm und „Die Thronnamen des Messias“ von H. Wildberger erwähnt seien.

Unter den ‚Studien . . .‘ schließlich ist eine ganz besonders glückliche, das Ineinander von Tatsachen- und Deutungsgeschichte vergegenwärtigende über „Das Ende des Staates Juda und die Messias-Frage“ (war Serubabel legitimer ‚Davids-Sproß‘? Vgl. Agg 2, 23!) von K. Baltzer hervorzuheben, eine vor verfrühter Behandlung warnende über „Die biblische Urgeschichte im kirchlichen Unterricht“ von F. Merkel, sowie „Kerygma und Geschichte“ von W. Pannenberg (s. u.).

Sabatino Moscati: Geschichte und Kultur der semitischen Völker. Einsiedeln / Zürich / Köln 1961. Benziger Verlag. 288 Seiten.

Obwohl dieses Buch treffender als „Kulturgeschichte des Vorderen Orients im Altertum“ bezeichnet würde, mag der Umstand, daß damals dort vorwiegend semitische Sprachen gesprochen wurden (und daß die so vielfältigen Errungenschaften der Völker jenes Raums die Absurdität jedes Anti-„semitismus“ vollends erweisen), den Titel rechtfertigen. Geboten werden knappe Übersichten je über: Die archäologischen Entdeckungen, das Geschehen, Religion, Literatur und sonstige Kultur in Alt-Mesopotamien, Syrien (nebst „Kanaan“), Israel, Arabien (bis zu Mohammed) und Äthiopien, wobei die unterscheidenden Züge der verschiedenen Kulturen, durch gutes Illustrationsmaterial unterstützt, eher noch deutlicher herauskommen als die gemeinsamen.

Gerhard Schneider: Neuschöpfung oder Wiederkehr? Düsseldorf 1961. Patmos-Verlag. 95 Seiten.

Diese für breitere Kreise bestimmte, dankens- und empfehlenswerte ‚Untersuchung zum Geschichtsbild der Bibel‘ stellt fest, daß neben der dominierenden, linearen Konzeption der auf ein letztes, positives, unverfehlbares Ziel ausgerichteten (Heils-)Geschichte (säkularisiert im innerweltlichen Fortschrittsglauben) als in eine neue Schöpfung („neuer Himmel und neue Erde“, Is 65, 17; Apk 21, 1) ausmündender in der Bibel auch die (vor- und außerbiblische) zyklische insofern zu Worte kommt, als der ‚erste Adam‘ im ‚letzten‘, Jesus Christus, wiederkehrt (1 Kor 15, 45 ff.), aber nun erst als das vollkommene „Ebenbild“ (Gen 1, 26; Kol 1, 15) und eben nicht, um in „ewiger Wiederkehr“ einem ziellosen Kreislauf der Qualen ausgeliefert zu sein.

Hans Wildberger: Jahwes Eigentumsvolk. Zürich/Stuttgart 1960. Zwingli-Verlag. 126 Seiten.

Diese schöne ‚Studie zur Traditionsgeschichte und Theologie des Erwählungsgedankens‘ untersucht diesen von einer andern Seite aus als Vriezens grundlegende Schrift (FR IX, 55); be-